

# Bauer, wie sorgst du für dein Kind? [Fortsetzung]

Autor(en): **Bohnenblust, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **9 (1954)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-890691>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Bauer, WIE SORGST DU für dein Kind?

## *IV. Wie sie einst ihre Schule erlebten*

«Alle Herrlichkeit der Erden muß zu Staub und Asche werden... Was willst wetten, diesen Vers müssen wir heute morgen zum Schulanfang aufsagen», prophezeite der Lehn Dolf seinem um zwei Jahrgänge jüngern Bruder, während beide ihre Früharbeit im Futtertenn besorgten.

«Staub und Asche — soll das heißen, es sei ein Palast verbrannt oder eingestürzt?»

«Kann schon sein, oder — acht Wochen ist auch eine Herrlichkeit, weißt, die Herbstferien.»

«Mhm, nicht mehr hüten, keine Runkeln heimführen von heute an...»

«Sechs Stunden in der Stube sitzen! Glaubst, jeder mutze Karst wäre mir lieber als ein Federhalter, aber was willst, da ist nichts zu machen. Fang dann den Schweizerscheck, der ist schwer genug zum Verhandeln. Ein Säcklein liegt auf der Dengelbank.»

«Unter sieben Franken geben wir ihn nicht?»

«Da wird der Hühnersepp schön pfeifen. Probier's, was du über den Fünfliber hinaus erhältst, brauchst mit mir nicht zu teilen.»

Noch ein kleiner Sturm in der Bauernstube: «Wo sind meine Lederschuhe, habt ihr sie gesalbt? Mutter, an der Schulschürze fehlt ein Knopf. Jetzt hat jemand meine Hefte...»

«Selber schauen — halte Ordnung, liebe sie! — Und du, große Tochter, wirst wohl mit einem Knopf nicht mehr zur Mutter laufen wollen!»

Da hatte schon der Winter begonnen, das Winterhalbjahr der alten Landschule, deren frühes Bild uns Gotthelf und der Maler Albert Anker unauslöschlich prägten.

Frisch gebräunt die Gesichter, Widerstrahl der Herbstsonne in den Augen, alle Spielarten des Gemüts gekündet durch lächelndes Grüßen bis zu geduckt lauerndem Fragen, so trat dem Himmelegg-

Schulmeister sein Völklein entgegen, einmal mehr ihm anvertraut, daß er löse oder zurechtweise, führe, forme und bilde. Eine gewaltige Aufgabe. Geht es doch in der Schule nicht um Heu oder Stroh, Leder, Kaffee oder Oel, sondern um den *lebendigen Menschen*, dazu nicht nur um sein *Können* und *Wissen*, sondern um sein *ganzes Sein*. Dieses *Sein* des Kindes soll einmal dem Bilde Gottes nahekommen. Je mehr es sich in seinem Leben diesem Ideal nähert, desto mehr darf es andern Menschen zum *Segen* werden.

Solch hohe Zielsetzung beschäftigte freilich die Himmeleggbuben und -mädchen als Nächstbeteiligte ganz und gar nicht. Für sie war der Schulbeginn eine Art Naturereignis, Eingriff fremder Macht, deren unbegreifliches Walten alle aus gewohnter Umgebung und Tätigkeit herausriß. Vorbei die herrliche Freiheit der Felder, Heustöcke, Kiesgruben. Enge Bänke nahmen jugendliche Kraft gefangen. Nur wenige Stunden lang, morgens, abends, durften sie noch dabei sein, wo um Brot und Milch, um jene Güter gesorgt wurde, die seit alters das Leben erhalten, dem Bauernstand Würde und Bedeutung verleihend. Diesem lebendigen Tun gehörte immer wieder das Sinnen des aufrecht wachsenden Bauernkindes, da war alles mit Händen, umso besser dem Geiste faßbar, begreiflich. Seine natürliche Arbeitsschule hatte längst begonnen, wenn es sich, begleitet von der Mutter, bei der Lehrerin einschreiben ließ. Was aber sollte es im alten Schulhaus, wo sie keine Pferde, keine Kühe hatten, ja nicht einmal Mehlsäcke im Hausgang stunden, noch mehr zu verrichten geben! War es zum Verwundern, wenn der Schulbeginn dem Bauernkind wie der Uebertritt in eine ganz andersartige Welt vorkam. Vier Wände schlossen vom vertrauten, wirklichen Leben ab. Den Himmeleggkindern war das eine armselige Werkstatt, in der es nur Griffel, Federhalter, etwa noch einen Pinsel und zerblätterte Bücher gab. Wie sollten da die Arme und Beine, das Laufen, Riechen und Ergucken zu ihrem Recht kommen?

Sie merkten es bald: Die Schule gebärdete sich — es ist noch nicht allzu lange her und auch heute kein überwundener Mißstand —, als beständen die ihr anvertrauten jungen Geschöpfe schier nur aus grau gewundenen Gehirnen. Sie überzüchtete, überlastete rein geistige Fähigkeiten, das Denken, die Gedächtniskraft. Die Pflege wertvoller körperlicher Anlagen, aber auch der Gemüts- und Willenskräfte kam zu kurz. Ein saftloses Wissen wurde

klafterweise aufgebeigt, dürr, ohne Harzgeruch verstaubte es in den Köpfen. Wo das Herz wenig beteiligt war, schlich bald einmal Müdigkeit in den Ecken herum, statt daß Begeisterung Wohnrecht erhielt.

Lehrer und Schüler litten unter einem Schulbetrieb, der zu wenig Rücksicht nahm auf die Wesensart des Kindes und sein Wachstum. Bauernkinder mußten diese verkehrte Behandlung besonders stark empfinden, denn sie hatten bisher, gleichsam von Haus aus, eine ungleich natürliche Entwicklung erlebt. Schädigungen, entstanden aus verkehrter häuslicher Erziehung und andern Mängeln, waren freilich auch hier nicht ausgeschlossen.

Gucken wir einmal hinein in eine Schulstube der Himmelegg, zu sehen, wie sich die jugendlichen Geister mit ihrem «Schicksal» abfanden. «Still sitzen, aufpassen, zu mir schauen!»

Wieder wurde geredet, zuweilen schier ohne Ende. Die Schüler sollten es ebenfalls versuchen. So einfach war das nicht. Daheim hatte eher Schweigen gegolten. Und nun brauchte man erst noch eine neue Sprache. Mißlang ein Versuch, verfolgte einen das Auslachen. Schließlich gab der Lehn Dolf die Bemühung auf. Was sollte er sich mit solch unnötigen Angelegenheiten wie Vorvergangenheit, Subjekt und Prädikat abgeben. Solches Zeug hätte nicht einmal die alte Rönne auseinandergebracht. Ja eben — dort an der Kurbel ziehen, da könnte man die Kraft brauchen. Wieder lähmte einen blutfrischen Buben die Langeweile, Verwandte des Todes... Der Dolf lehnte verdrossen zurück, ließ seine Augen einem Baumläufer draußen vor dem Fenster folgen, der aus der Krone immer wieder zu Boden flog, nachdem er, Ungeziefer suchend, den Zwetschgenbaum erklettert hatte.

«Nochmals! Nicht nachlassen gewinnt! Die Neuntkläbler beginnen!»

Der Bub gab sich einen Ruck: man wird müssen... Schlecht und recht schlug er sich weiter durch das Unterweisungsjahr. Am Examentag tröstete ihn die Weggenfrau: «So, jetzt habt ihr's erlebt!» Dolf nickte befriedigt zwischen zwei himbeersüßen Bissen: «Jetzt darf man vergessen!»

\*

Jahre später — der einstige Schüler schickte seinen Stammhalter zur Lehrerin — ließ er gern gelten: «Wenn er uns immer von den

Franzosen erzählt hätte, der alte Schulmeister Michel, dann wären wir sogar an einem Metzhtag lieber zur Schule gegangen. Da wurde der Mann warm, und wir auch! Das andere, Langweilige — was konnte er dafür — wird haben trullen müssen, was ihm befohlen war.»

«War nicht so schlimm», meinte sein früherer Kamerad, der Moosmättelhänsel. «Wenn du daheim erlebt hättest was ich in meinem Platz als Verdingbub . . . Er ist jetzt gestorben, der Känelpeter, und ich trage ihm nichts Uebles nach. Aber weißt du: nirgends einen guten Stern haben, nur immer werchen, werchen, werchen, und wenn du einen Gohn Säuwasser ausleerst, gibt's Hagelwetter — mir war viel und oft die Schulstube der liebste Ort. Da konnte ich ausschnaufen, Ferien machen, zurechtkommen. Der Schulmeister ließ mir manches durch, was andern Nachsitzen einbrachte. Man muß solches auch nicht vergessen.»

Von den Dreikehrbuben erfuhr die Schule nur selten einen Urteilsspruch. Sie trugen ihre hellen Köpfe frohmütig durch den Tag, überwandern Hindernisse, als hätten sie schon zur Schulzeit Dragonerrosse unter sich gespürt, und rollten den trockensten Wissensteig zu einem brauchbaren Kuchenboden. Nicht vergebens hatten sie daheim eine gültige Ordnung respektieren gelernt. Der Schulmeister Michel wußte ein solches Haus als Pflanzstätte guten Willens wohl zu schätzen, trotzdem er im übrigen sein Heu nicht auf der gleichen Bühne hatte wie der Dreikehrvater. Den Buben aber tat er zuweilen insgeheim Abbitte, daß sie ihm seine Eisenbartkuren nicht übel aufnahmen. «Gott sei Dank, sie mögen viel ertragen!»

Wie die Bauernmädchen von ihrer Schule dachten?

Ach, wer hätte sich genügend ausgekannt bei diesem Plaudervölklein. Viel Köpfe, viel Sinne . . . Hier ein Träf, dort zwei schmolgende Mäulchen — nach fünf Minuten wieder blauer Himmel. Die meisten verrichteten folgsam, nicht selten angetrieben durch erbten Ehrgeiz, die tägliche Pflicht. Man durfte doch den Schulmeister nicht allzu sehr erzürnen. Unvermerkt aber flogen die Gedanken heim zum jüngsten Schwesterlein, zogen ihm die Finkli an, schweiften durch Küche und Gartenpracht — das war halt doch alles viel schöner.

«Wie die gemeinen Herrschaften hießen . . . ?»

«Anni, sag's, mir können die gestohlen werden.»

«Glaubst, ich esse kaltes Kraut lieber als du? Wart, nächste Stunde will er die Herzkrankheiten durchnehmen, da kann man eher wieder zuhören.»

«Und nachmittags ist Arbeitsschule. Wenn's gut geht, darf ich heute die Aermel einsetzen.»

«Wie dir doch alles leicht aus den Fingern geht. Mir wollen sie einfach nicht recht parieren. Ich glaube, es sei von dem vielen Steineauflesen. Dafür, hoffe ich, werde der Examenrock schön geraten, den mir die Gotte macht. Die Schule ist halt doch für manches gut. Gäb' es sie nicht, wäre mir der auch nicht erlaubt worden...»

Fritz Bohnenblust

## Aus Büchern und Zeitschriften

### Spur des Lebendigen

Aus einem neuen Berufsethos heraus wird sich der Bauer bewußt, wie sehr er für die Gesundheit derer mitverantwortlich ist, die sich von den bäuerlichen Erzeugnissen ernähren. Ein neuer Qualitätsbegriff entspringt dieser Verantwortung und Verpflichtung. Der Verbraucher beginnt die bäuerlichen Erzeugnisse mehr und mehr nach ihrem gesundheitlichen Wert, nach ihrer Haltbarkeit und ihrer Giftfreiheit zu beurteilen. Biologen und Forscher, die durch ihre Arbeiten international bekannt geworden sind, sind im Begriffe, einer neuen bäuerlichen Wirtschaftsweise mit diesen neuen Zielen die wissenschaftliche Grundlage zu schaffen. (Siehe Artikel von Dr. med.H. P. Rusch in unserer «Vierteljahrsschrift».)

Leider ist das Ringen um diese neuzeitlichen Landbaumethoden nicht nur eine Auseinandersetzung mit veralteten und überlebten wissenschaftlichen und pseudowissenschaftlichen Anschauungen. Nicht nur millionenschwere Konzerne fühlen sich durch sie in ihren Reingewinnen bedroht. Alle am Umsatz mit chemischen Düngern und immer giftigeren Schädlingsbekämpfungsmitteln direkt und indirekt Interessierten fühlen sich in ihren Gewinnmöglichkeiten in Gefahr. *Wahr darf eben nur sein, was die von den gegenwärtigen Verhältnissen Profitierenden und die über die Macht in den Verbänden und damit weitgehend auch im Staate Verfügenden wahr haben wollen.* Das ist eine Tatsache, die im Aufstieg der Jahrhunderte immer wieder erhärtet wurde. Pioniere auf allen Gebieten, deren Namen durch die